

Für Laibach:
Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Vierteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Mit der Post:
Ganzjährig . . . 12 fl.
Halbjährig . . . 6 „
Vierteljährig . . . 3 „

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 fr., monatl. 9 fr.

Eingelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Expedition: & Inseraten-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayer & Fied. Samberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 fr., dreimaliger
à 10 fr.

Inserationsstempel jedesmal
30 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegeben.

Nr. 63.

Mittwoch, 18. März 1874.

Morgen: Josef.
Freitag: Nicetas.

7. Jahrgang.

Die nächste Nummer erscheint des
Johannischen wegen am Freitag.

Die neue Encyclica.

Drohungen, Bannflüche und Kriegsrufe aus dem Lager der Ultramontanen sind wir nun schon so sehr gewöhnt, daß wir uns nicht sonderlich durch die Encyclica, vermittelt welcher der Papst den frommen Eifer der österreichischen Bischöfe zum Widerstande gegen die confessionellen Gesetze aufzufacheln für gut findet, ins Vordachhorn jagen lassen. Die päpstliche Curie und ihre Vorkämpfer in Oesterreich sorgen durch ihre ganz unchristliche Ueberhebung, durch die Maßlosigkeit ihrer Ansprüche schon selbst dafür, daß es keinem Staate, keiner Regierung möglich gemacht wird, ein friedliches Abkommen mit der Kirche zu treffen. Die neueste päpstliche Rundgebung bricht von vornherein den Stab über die confessionellen Vorlagen und reißt dieselben frischweg jenen neronisch-dioletianischen Verfolgungen an, von denen angeblich die Kirche gegenwärtig betroffen sein soll; ja der heilige Vater vergißt die Grundregeln der politischen Klugheit so sehr, daß er das Ministerium Auerperg beschuldigt, die „katholische Kirche in die verderblichste Knechtschaft, in die Willkür der Staatsgewalt“ gebracht zu haben. Unserer Regierung, welche noch niemand feindseliger Gesinnung gegen die katholische Kirche geziehen, die sich im Gegentheil gar oft den gerechten Tadel der liberalen Partei zugezogen, weil sie, um die Versöhnung mit der Kirche zu erzielen, sich zu bedeut-

lichen Zugeständnissen bereit erklärte, die katholische Religion förmlich als die „Staatsreligion“ proclamierte u. dgl., dieser unserer Regierung wird vom heiligen Vater der Krieg erklärt, ihre Gesetzentwürfe, die ganz von jenem Geiste der Veröhnung durchtränkt sind, werden als eine Erniedrigung der Kirche verurtheilt und auf eine Stufe mit den preußischen Maigesetzen gestellt. Zur Bekräftigung des Gesagten geben wir in folgendem eine kurze Skizze des in barbarischem Latein abgefaßten Schriftstückes.

Vor allem erklärt der heil. Vater, daß zu den Verfolgungen der Kirche, welche er in seiner Encyclica vom 24. November des vorigen Jahres beklagt hat, eine neue hinzukommt, welche desto betrübender sei, als sie von Oesterreich ausgehe, „welches früher in den größten Zeiten der christlichen Staatenordnung im engsten Bunde mit dem apostolischen Stuhle muthig für den katholischen Glauben gekämpft hat.“

In der Allocution vom 22. Mai 1868 habe der heilige Vater die damaligen confessionellen Gesetze verurtheilen müssen, „jetzt aber werden dem Reichsrathe neue Gesetze zur Beschließung vorgelegt, welche deutlich dahin abzielen, daß die katholische Kirche in Oesterreich in die verderblichste Knechtschaft, unter die Willkür der Staatsgewalt gebracht werde, gegen die göttliche Bestimmung unseres Herrn Jesus Christus.“ Der heil. Vater erläutert dann die übernatürliche Gewalt der Kirchenregierung und setzt auseinander, wie dieselbe durch die confessionellen Vorlagen beeinträchtigt wird. „Dem diesen

Gesetzen gemäß wird die Kirche Christi fast in allen Beziehungen, welche das Regiment der Gläubigen betreffen, als eine der Staatsregierung gänzlich unterworfen angesehen; dieses wird im Motivenberichte offen gleichsam als Prinzip festgesetzt. Auch wird dadurch erklärt, daß die Staatsregierung kraft ihrer höchsten Macht wie über weltliche, so auch über kirchliche Dinge Gesetze geben und die Kirche ebenso überwachen und beherrschen könne, wie andere weltliche Gesellschaften.“ Dagegen führt der heil. Vater den Spruch des heil. Ambrosius an: „Man behauptet, dem Kaiser stehe alles frei, ihm gehört alles.“ Ich antwortete: Wollte nicht in Selbstüberhebung glauben, über Göttliches und Kaiserliches Recht zu besitzen. Wollte dich nicht überheben, sondern sei Gott unterworfen. Es steht geschrieben: Gott, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dem Kaiser gehören die Paläste, dem Priester die Kirche.“

Weiter sagt der „Unfehlbare“: „Was aber jene Gesetze betrifft, denen der Motivenbericht als Einleitung dient, so scheinen sie, mit den preussischen Gesetzen verglichen, gemäßigter zu sein, in Wirklichkeit aber sind sie von demselben Geiste und Charakter und bereiten der Kirche in Oesterreich dasselbe Verderben.“

Der folgende Abschnitt bespricht den Concordatsbruch und schleudert einen neuen Protest dagegen. Dann spricht der heilige Vater von der als Vorwand angeführten angeblichen Aenderung der Kirche durch das Unfehlbarkeitsdogma: „Wenn es aber einige in Oesterreich gibt, welche unter solchen un-

Genilleton.

Die Anti-Moden-Convention in Bineland.

In dem Städtchen Bineland, N. J., dem Zufluchtsorte aller Weiberrechtler, Spiritualisten und ähnlicher verwandter Geister, tagte Dienstag und Mittwoch den 20. und 21. Jan. im Jahre 1874 eine Convention von starkgeistigen Vertretern des schönen Geschlechtes, welche beabsichtigen, einen erbitterten Kampf gegen die bestehenden Moden zu führen und Madame Demarest, A. T. Stewart, Lord und Taylor u. s. f. total „caput“ zu machen.

Einem Berichte der New-Yorker Staatszeitung entnehmen wir folgende humoristisch angehauchte Schilderung der Vorgänge, welche wohl für weitere Kreise Interesse haben dürften.

Ein Hauptzweck der Convention war, sich über ein neues, zweckmäßiges und geschmackvolles Costüm zu einigen, welches die jetzt üblichen Trachten der Frauen verdrängen soll. Das stärkere Geschlecht Bineland's scheint sich für die Sache aus diesem oder jenem Grunde stark zu interessieren, denn die

hälfte derer, die sich in der Halle eingefunden hatten, bestand aus Männern. Auf der Plattform hatten zwei Damen in dem durch Frau Dr. Mary Walker bekannt gewordenen „Bloomer Costüm“ und ein schwächlicher Jüngling aus Boston Platz genommen. Letzterer wurde seines zarten Aussehens wegen anfangs allgemein für eine in Mannsleibern steckende Dame gehalten, und nur ein paar flaumweiße Härchen, welche unter seiner Nase ein kümmerliches Dasein fristeten und von ihm mit krankhafter Hast beständig gedreht und gestreichelt wurden — ein wahrhaftes Pasquill auf einen Schnurrbart — kennzeichneten ihn als einen „Herrn der Schöpfung.“

Nachdem Frau Olivia J. Shepard, eine der Damen auf der Plattform, die Versammlung zur Ordnung gerufen hatte, begann der Jüngling aus Boston, der als Secretär fungierte, einen langen Brief von dem „Schwesternbunde der radicalen Reformfreundinnen“ zu verlesen, wurde jedoch von Frau Ellen Dickinson unterbrochen, welche beantragte, die Convention solle sich durch die Wahl von Beamten organisieren. Dies brachte Frau Shepard in Harnisch; sie erklärte, sie habe die Convention berufen und die Richter — Was gibt's in

Bineland noch nicht — bezahlt und sei daher Vorstehende de facto, ex officio und von Gottes Gnaden. Den meisten Anwesenden schien diese Logik nicht ganz einleuchtend. Sie erklärten in einem andern Vocale auf eigene Faust eine Versammlung abhalten zu wollen, und verließen, etwa 25 Mann resp. Damen stark, den Saal, wobei sie die zweite Bloomerin von der Plattform im Triumph mit sich führten. Dieser Verlust an Streitkräften wurde, so bedenklich er auch war, reichlich ersetzt durch das Erscheinen der Frau Mary E. Elliston, welche im Reform- oder Zukunftscostüm in der Saal schwebte. Dasselbe bestand in einer Tunica von Vilsa Sammet, detto Pantalons und Schmierstiefeln mit enorm dicken Sohlen. Ihr Haar hatte die Dame in eine Anzahl kleiner Locken (à la Bibel) gekräuselt und auf denselben saß lock und kokett ein schwarzes mit einer Straußfeder verziertes Barett. Die Dame, welche sehr einnehmende Gesichtszüge besaß und in ihrem Costüm, mit Ausnahme der entsetzlichen Reformstiefeln, recht hübsch ausfiel, machte augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf die Versammlung, als sie sich auf der Plattform niederließ.

(Schluß folgt.)

heiligen Vorwänden den katholischen Glauben von sich werfen, so beharrt dennoch bei denselben mit seinen glorreichen Ahnen und seinem ganzen kaiserlichen Hause der erlauchte Herrscher, und beharrt dabei der weitestem größte Theil der Bevölkerung, dem auf solche Vorwände gestützte Gesetze gegeben werden."

Weiterhin hofft der heil. Vater von den Bischöfen, daß sie die Rechte der Kirche vertheidigen werden, und fährt dann fort: „Auch Uns ermuntert zu guten Hoffnungen die Ergebenheit und der Glaube (pietas et religio) unseres geliebtesten Sohnes in Christo, des Kaisers und Königs Franz Joseph, den Wir in einem neuen Briefe vom heutigen Tage (7. März) beschworen haben, er möge nicht dulden, daß in seinem weiten Reiche die Kirche einer unehrenhaften Knechtschaft überliefert und seine katholischen Unterthanen in die höchste Bedrängnis gebracht werden."

Dieser Abschnitt des päpstlichen Schreibens bedarf keiner Erläuterung. Der heil. Vater vermehrt es nicht, sich desselben perfiden, plumpen Vandalismus zu bedienen, wie unsere Klericalen, die auch stets dem Volke vorschwindeln, der Kaiser befinde sich in voller Uebereinstimmung mit ihren verschrobenen politischen und religiösen Anschauungen; nur seien es die Rücksichten gegen die bösen Liberalen, die ihm nicht gestatten, seiner gläubigen Ueberzeugung vollen Ausdruck zu geben. Sie trennen also die Person und die Anschauungen des Monarchen von seiner Regierung und bringen dieselben in widerlichen Zwiespalt mit den wichtigsten Acten der Gesetzgebung, ungeachtet die Gesetze sammt und sonders nur mit der Zustimmung des Staatsoberhauptes erfolgen können. Ja selbst der Unfehlbarkeitsglaube des Monarchen und des Kaiserhauses wird gepriesen, dennoch befindet sich die katholische Kirche in Oesterreich unter seinem Regimente in arger Bedrängnis und geht ihrem Verderben entgegen. Das Staatsoberhaupt, seine Anschauungen und Ueberzeugungen werden gelobt, die Gesetze aber, die seine Unterschrift führen, verflucht. Gibt es eine ekeligere Heuchelei, eine gröbere Beleidigung, als diese echt jesuitische Trennung der Person des Monarchen von seiner selbstgewählten Regierung?

Wir erwarten es vom offenen, aller Lüge und Heuchelei fremden, echt ritterlichen Geiste unseres Monarchen, daß er dem Schreiben des heiligen Vaters, von dessen Inhalt schon die Encyclica einige Andeutungen gibt, die einzig würdige Antwort ertheilen wird, die demselben gebührt, indem er den confessionellen Gesetzen, wie sie aus den Beratungen der beiden Häuser des Reichsrathes hervorgehen werden, die kaiserliche Sanction ertheilt.

Politische Rundschau.

Laibach, 18. März.

Inland. Das Abgeordnetenhaus nahm Montag die zweite confessionelle Vorlage, nemlich den Gesetzentwurf betreffend die Besteuerung der kirchlichen Pfründen zu Kulsus, zwecken, in Verhandlung. In der Generaldebatte hatten sich zu dieser Vorlage seitens der Rechten nicht weniger als dreißig Redner zum Worte gemeldet, sämmtlich, um gegen den Gesetzentwurf zu sprechen. Der Klub der Linken einigte sich, um diesem offenbaren Verschleppungsmanöver wirksam entgegenzutreten, dahin, daß die Vertheidigung der Vorlage ausschließlich dem Berichterstatter überlassen bleiben, und daß von den einzelnen Rednern in der Generaldebatte nur einige zum Worte kommen sollen. Zum Sitzungsbeginne wurde der Gesetzentwurf über die Forterhebung der Steuern und Abgaben im Monate April sofort in Verhandlung gezogen und in allen drei Lesungen erledigt. Nach einigen ersten Lesungen folgte sodann die dritte Lesung des Gesetzentwurfes über die äußern Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche, welcher endgiltig mit einer Zweidrittel-Majorität weit übersteigenden Mehrheit angenommen wurde. Die Abgeordneten des Trentino brachten den von ihnen bereits angekün-

digten Antrag ein auf Errichtung eines eigenen Landtages für Westtirol.

Sodann folgte die Generaldebatte des Gesetzes betreffs der Regelung der Beiträge zum Religionsfonds. Meznil sprach für Aufstellung autonomer Organe zur Verwaltung des Religionsfonds. Hohenwart wandte sich gegen die Grundlagen des Gesetzes und vertheidigte schließlich den Exminister Schöffle gegen Angriffe des Parlamentes und der Presse. Dechant Plügel, welcher wegen persönlicher Bemerkungen gegen einzelne Mitglieder des Ministeriums und des Reichsrathes mehrmals vom Präsidenten zur Sache gerufen und schließlich mit der Entziehung des Wortes bedroht ward, citierte im Verlaufe der Rede die päpstliche Encyclica und erklärte, daß dieselbe für ihn und jeden Katholiken das oberste Gesetz sein müsse und daß seine Partei die confessionellen Gesetze nie anerkennen werde. Bizzi aus Istrien meint, eine Auflage auf Kirchenpfründen stehe nicht im Einklange mit den Staatsgrundgesetzen. Weber sagt, daß ohne Bewilligung des päpstlichen Stuhles eine kirchliche Steuer nicht aufgelegt werden könne; übrigens seien die beauftragten Beträge zu hoch. Baron Dipaoli nannte die Gesetzesvorlage eine Confiscation des kirchlichen Vermögens. Nach Bärnsfeld, welchen der Präsident wegen unehrerbietiger Hineinziehung der Person des Kaisers in die Debatte zur Ordnung gerufen hatte, wurde der Schluß der Debatte angenommen.

Das „rechte Centrum“ unseres Parlamentes unter der Führung Hohenwarts bekommt einen derben Badenstreich von Freundeshand. Die „Politik“ liest ihm recht ernsthaft den Text. Sie tadelt ihre Bundesgenossen ob der Misserfolge, die sie im Abgeordnetenhaus erlitten und die von der Abregverhandlung an bis zur confessionellen Debatte der Reihe nach aufgezählt werden. Nicht einmal den moralischen Erfolg vermochten sie der Linken streitig zu machen. So seufzt das Organ der Altsachsen und gibt seinen Leuten den Rath, die parlamentarische Statistenrolle aufzugeben und aus dem Reichsrathe auszutreten. Ob das die Lage der Opposition bessern würde, das mögen die Herren unter sich überlegen, aber wenn die Männer des rechten Centrumes jetzt nur Statistenrollen im Parlamente spielen, so ist gewiß nichts anders daran schuld, als ihre eigene Unbedeutendheit. Das wird indirect selbst von der „Politik“ zugegeben.

Ueber die wahren Intentionen der in Wien versammelten österreichischen Bischöfe gibt das „Vaterland“ nunmehr erwünschten Aufschluß. Es handelt sich darum, auf die persönlichen Entschliessungen des Kaisers einzuwirken und auf Seitenwegen, wie sie die römische Curie so virtuos zu wandeln versteht, die confessionellen Gesetze zu hintertreiben. Nicht im offenen Kampfe, sondern gleichsam vom Rücken her sucht die Klerisei dem Liberalismus beizukommen und mit frommem Augenverdrehen drängt sie sich an die Person des Monarchen, um dieselbe für ihre Absichten zu gewinnen. Daß der Kaiser die Einwilligung zur Vorlage der confessionellen Entwürfe ertheilt hat, das ist für die geistlichen Gewissen kein Grund, um diese Vorlagen nicht hinterher durch Verweigerung der Sanction ungeschehen machen zu können. Jene Einwilligung bedeute nicht die grundsätzliche Billigung der confessionellen Gesetze, argumentiert das „Vaterland“. Für römische Gewissen allerdings nicht, denn für diese gibt es keinen Eid ohne eine reservatio mentalis und keinen, welchen die Kirche, falls es ihr Vortheil erheischt, nicht zu lösen vermöchte. Aber dieser Cynismus ist eben nur innerhalb der Hierarchie im Schwange. Außerhalb derselben haben Wort und Eid eine andere Geltung, und sie werden sie behalten trotz aller klericalen Perfidie, von welcher in diesen Tagen noch manche Probe sich offenbaren dürfte.

Ausland. Der deutsche Reichstag trat am 16. d. M. in die zweite Berathung des Pressgesetzes ein. Welchen Ausgang dieselbe nehmen wird, darüber fehlt für den Augenblick noch jegliches

Anzeichen. Die Regierung wird gegen die von der Commission beschlossene Streichung des berücktigten § 20 keine Einwendung erheben, dagegen wird sie vermuthlich an den ursprünglichen Bestimmungen über die polizeiliche Beschlagnahme festhalten, und an diesem Widerstande könnte allerdings die gesammte Vorlage scheitern, wenn die Majorität des Reichstages nicht in letzter Stunde den Standpunkt preisgibt, welchen sie gegenwärtig einnimmt.

Gegen das Bischofsgesetz wird seitens der Klericalen mit dem Aufbeiste aller Kräfte manipuliert. Zweieunddreißig bayerische Centrumsmitglieder haben sich sogar an den König von Bayern gewendet, um denselben gegen das gedachte Gesetz einzunehmen.

Der „Moniteur Universel“ meldet, daß die Unterhandlungen der französischen Regierung mit den Bischöfen der Grenzdepartements und mit der römischen Curie über eine neue, den Bestimmungen des frankfurter Friedens entsprechende Absteckung der Grenzbischofen demnächst beginnen werden. Die französische Regierung, sagt das genannte Blatt, wünscht lebhaft, dieselben einer baldigen Lösung zugeführt zu sehen, da die Frage Frankreich selbst, wenn auch allerdings nicht in einem so hohen Grade wie Deutschland, interessiert. Während die Bischöfe von Nancy, Verdun und Saint-Die eine geistliche Gerichtsbarkeit über Gebiete üben, welche jetzt zu Deutschland gehören, übt der Bischof von Straßburg eine solche über Gebiete, die französisch geblieben sind, wie das Arrondissement von Belfort.

Der siegesdurstige Serrano beklagt sich über die Ungunst der Witterung, welche es ihm unmöglich mache, die Carlsten von der Oberfläche der Erde verschwinden zu lassen. Die Bürger von Bilbao werden also auf unbestimmte Zeit hinaus nur auf die eigene Selbsthilfe rechnen können. Don Carlos hat sein winterliches Hauptquartier Tolosa verlassen.

Sonntag, 1. März, hat der Sultan den Großvezier zu sich kommen lassen und mehrere Stunden mit ihm „gearbeitet.“ Diese ungewöhnliche Thatsache wird von den Journalen Constantinopels verzeichnet. Sonst ist aus der Türkei nichts neues zu melden, als daß sich in Jerusalem wieder einmal zum Ergötzen der Mahomedaner und Juden die Lateiner mit den Armeniern raufen. Diesmal dreht sich der Streit um das Haus des Annas und Kaiphas. Die Aussicht auf türkische Gewehrholben steht frei.

Die neueste „Opinione“ veröffentlicht den Text des Memorandums, welches der außerordentliche Gesandte Brasiliens, Baron de Benedo, wegen des rebellischen Bischofs von Olinda und Pernambuco an die Curie gerichtet hat. Das Actenstück, vom 29. Oktober 1873 datiert, ist interessant durch seine Vertheidigung des Placet. Es führt den Beweis, daß selbst ein so streng katholischer Staat wie Brasilien mit dem heutigen Papstthum nicht in Frieden leben kann. Die Antwort Antonellis, welche die „Opinione“ beifügt, zeigt den gewöhnlichen Hochmuth des Vaticanus.

In Japan machen sich stark reactionäre Gelüste bemerkbar, infolge deren die Regierung mit den meisten Gesandten der auswärtigen Mächte in Conflict gerathen ist. Die deutsche Regierung hat in Voraussicht ernstlicher Verwicklungen einem in Australien stationierten Kriegsschiff die Ordre zugehen lassen, ohne Verzug nach Japan in See zu gehen.

Wie am Mikado von Japan scheint auch an dem jungen Kaiser von China eine Erweckung vor sich gegangen zu sein. Der junge Monarch hat, einem zweiten Harun al Raschid gleich, bereits zweimal des Nachts Incognito-Promenaden in der Stadt gemacht, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, was die Bevölkerung seiner Hauptstadt, welche ihm die Hölle als die glücklichste, schönste und bestregierte Stadt in der Welt darstellen, thut und denkt. Das Verfahren verstößt derart gegen die Principien und Doctrinen von Confucius und gegen alle Traditionen Chinas, daß die Leute zögern, es zu glauben. Die Ausländer sehen diese Thatsache als eine Kund-

gebung an, welche die schönsten Hoffnungen für China gewährt, indem dies nach ihrer Ansicht auf Seiten des Kaisers das Vorhandensein eines unabhängigen Charakters andeutet, welcher auf eine kräftige Handhabung der Regierung schließen lasse.

Zur Tagesgeschichte.

— Großer Schneefall. Man schreibt aus Amstetten: „Conducteure und Reisende der Kronprinz Rudolfsbahn erzählen, daß in den letzten Tagen im Gebirge solche Unmengen von Schnee gefallen seien, wie schon seit vielen Jahren nicht. Bei Hollenstein — unweit der Bahnstation Weyer in Oberösterreich — soll der Schnee eine Höhe von drei, vier, ja stellenweise sogar von fünf Klaftern erreicht haben, und die Leute müssen sich durch denselben Tunnels graben, um mit der Nachbarschaft, soweit es angeht, in Verbindung bleiben zu können.“ — Aus Troppau vom 15. März wird geschrieben: „Seit 48 Stunden schneit es hier ununterbrochen und liegt der Schnee bereits 2 bis 3 Fuß hoch. Eine Erscheinung, die wir hier in Schlesien seit mehreren Jahren nicht gesehen. Da im Gebirge in der Gegend von Freudenbach und Freiwaldau noch von dem letzten Schneefalle — welcher dort sehr ergiebig, am Flachlande aber nur unbedeutend war — große Schneemassen lagen, so steht sehr zu befürchten, daß wir es bei einem in der jetzt vorgeschrittenen Jahreszeit sehr wahrscheinlichen plötzlichen Temperaturwechsel mit einer Ueberschwemmung zu thun haben werden. Vonseite der Oefonomen jedoch wird dieser Spätwinter freudig begrüßt, da sie nicht mit Unrecht auf eine starke Verminderung der jährlich besorgniserregender auftretenden Feldmäuse hoffen.“

— Patriotische Damen. Aus der gegenwärtig von Carlisten belagerten Stadt Bilbao wird geschrieben: „Die Damen der Stadt errichteten in der Straße del Correo eine mit Brocat, Seide und Atlas überdeckte Barricade, auf der sich eine Inschrift befand, daß, wenn die Wurst die Kugel treffen wird, die invicta ciudad sich ergeben werde. Daneben hat man eine Kugel an den Pfoten aufgehängt, dazu eine Wurst. Es ist dies eine Anspielung auf ein spanisches Sprichwort.“

— Berlehr. Das Postdampfschiff „Frisia“, Capitän Meier, welches am 25. v. M. von Hamburg abgegangen, ist am 11. d. M. wohlbehalten in New-York angekommen.

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Correspondenz.

Bischofszell, 16. März. (Die Bäder in Bischofszell.) Mit Freunden begrüßen wir ein Unternehmen, welches geeignet ist, unser schönes Ober- und Unter- in den weitesten Kreisen im Auslande bekannt zu machen und durch die Kenntnis von dessen wohlthätigen Wirkungen und der Heilung jahrelanger Leiden auch dem Lande und dessen Bewohnern namhaften Vortheil zu gewähren. Es sind dies die seit vorigem Jahre durch das patriotische Zusammenwirken von 25 Theilnehmern ins Leben gerufenen Bäder von Bischofszell. Durch Ankauf eines in der reizendsten Lage befindlichen, unmittelbar an die Stadt angrenzenden Terrains an den Ufern der Eisner Aar, deren Wasser durch seine intensiv eisenhaltigen und sonstigen mineralischen Bestandtheile schon seit langem als besonders heilkräftig und nervenstärkend bekannt ist, gelang es den Oberwöhnten zuerst ein Freibad daselbst zu errichten, welches in Verbindung mit der von den jüdischen Alpen herüberwehenden reinen, selbst im hohen Sommer reichlichen Luft bereits im verfloffenen Jahre eine große Anzahl Triestiner und andere Fremde herbeilodete, welche nach genommenem Bade in den recht hübsch gelegenen Anlagen mit der reizenden Fernsicht auf die die ganze traurigburger Ebene bis Ober-Neumarkt beherrschende Landschaft, mit der Alpenkette im Hintergrunde, oder in der vortheilhaften an das Bad anstoßenden, mit einem Eiseller verbundenen Restauration des Herrn Deisinger sich erquickten. In der künftigen Saison wird durch die Fürsorge der Unter-

nehmer nicht nur ein geschlossenes Damenbassin mit Badecabinen errichtet, sondern die Anstalt auch durch die bereits mehrere Jahrhunderte im Pustertale in Tirol in Verwendung stehenden sogenannten „Bannen-Dunstbäder“ vergrößert, von denen daselbst 34 Bäder mit über 1000 Bannen bestehen und die sich durch ihre Zweckmäßigkeit so entschieden bewährt haben, daß sie alljährlich von Einheimischen und Fremden aller Nationen zahlreich besucht werden. Die charakteristische Eigenthümlichkeit dieser Bäder, wodurch sie sich von andern ähnlichen auszeichnen, besteht darin, daß die Wanne mit einem bis an die Brust der Badenden vorgeschobenen hölzernen Deckel und einem darüber gebreiteten Kogen derart verschlossen wird, daß der Kopf frei, das Athmen unbehindert, und der Körper durch den in der verschlossenen Wanne sich entwickelnden Dunst binnen wenigen Minuten in einen sehr wohlthätigen und angenehmen Schweiß versetzt wird, wobei das zum Abtrocknen bestimmte Leintuch schon während des Badens doppelt zusammengelegt über Hals und Schultern geschlagen, und nach dem Herausziehen des Kopsens und Ablassen des heißen Wassers aus der Wanne, in der zurückgebliebenen Dunstphäre der Körper damit abgerieben und abgetrocknet und für die weiteren Einflüsse der Temperaturveränderung vorbereitet wird. Vor der Hand werden in einem dazu hergerichteten Gebäude neun solche Bannen in abgesonderten Kammern aufgestellt und der Preis eines solchen Dunstbades auf den beispieldlos billigen Betrag von 25 Kreuzer festgesetzt. Nach Bedarf werden mit diesen Bädern auch alle anderen Prozeduren der Hydrotherapie als: Abreibungen, Halb- und Vollbäder, Einpackungen zc. in Verbindung gebracht und die diesfällige Ordonation von einem mit der Hydrotherapie theorethisch und praktisch vollkommen vertrauten Arzte besorgt werden. — Für die Unterkunft der Bade- und sonstigen Gäste wird genügende Vorsorge getroffen, und hat Herr Gusseli in bereitwilliger Weise sich herbeigelassen, seine aus 34 Localitäten bestehende Parquettenfabrik aus der Stadt zu verlegen und selbe zu Wohnungen einzurichten. Die Rudolfsbahn fährt in einer Stunde von Laibach bis zur Station Tratta, nur 1/4 Stunde von der Stadt entfernt, mit welcher die Verbindung durch bequeme Omnibusse und andere Fahrgelegenheiten vermittelt wird, und schließlich sind auch die Preise der Lebensmittel und die Tarife der mitunter recht freundlich gelegenen Gasthäuser derart gestellt, um allen in Nah und Ferne befindlichen Bädern oder Sommeraufenthaltsorten mit vollster Beruhigung Concurrenz bieten zu können. Deshalb laufen auch schon gegenwärtig die Anmeldungen um Quartiere zc. für die nächste Saison so zahlreich ein, daß auf einen sehr lebhaften Besuch dieses neuen Curortes mit Sicherheit geschlossen werden kann.

Der Schuster des „Slovenec.“

Die alten Römer hatten ein Sprichwort: „minima non curat praetor“ zu deutsch: „Nicht geringe Sorgen hat ein Schuster,“ obschon bei ihnen der „Slovenec“ noch nicht erschien. Allein sie scheinen das zukünftige Entstehen des „Slovenec“ geahnt zu haben, denn sie zogen es vor, früher zugrunde zu gehen. Die Römer sind also zugrunde gegangen, die Sorgen und die Schuster aber blieben und der Slovenec ist entstanden. Ja, was hat denn das für einen Zusammenhang? Höre ich Sie fragen, Sorge, Schuster, Slovenec und was ist denn eigentlich das „Slovenec“? Ist das was zum Essen? Nein, schöne Leserinnen, genießbar ist er nicht der Slovenec, wohl aber ein Zeitungsblatt, in welches unter anderen auch ein Schuster Stiefel, wollte sagen, Artikel schreibt. — Sie glauben das nicht? Wohl, ich werde es ihnen beweisen. Wenn Sie den „Slovenec“, — ich glaube, die letzte Nummer des gedachten Blattes war es — zur Hand nehmen, so werden Sie ein Feuilleton darin finden, welches den jüngsten Vorträgen des Herrn Professors Dr. Alexander Supan gewidmet ist. Wenn ich Ihnen weiters erzähle, daß der Slovenec ein Organ des vor kurzem aufgetretenen katholisch-politischen Vereines ist, so werden Sie sofort selbst einsehen, welche schwere

Sorgen ihm diese Vorträge verursacht haben; und daß sich diese Sorge insbesondere auf einen Schuster concentrirt hat, ergibt sich aus dem besagten Feuilleton ebenfalls. Darinnen heißt es nämlich, Herr Professor Supan habe schiefe Absätze, ach nein, Ansichten von der Geschichte, da er einseitig auf einem Standpunkte stehe, und zwar deshalb, weil er keine Stiefel zu machen verstehe. Denn wenn er das könnte, so müßte er wissen, daß sich die Stiefel nach den Füßen und nicht die Füße nach den Stiefeln zu richten hätten.

Jetzt erlauben Sie mir, wen werden Sie als Fachmann und Sachverständigen in Stiefelangelegenheiten anerkennen? Offenbar nur einen Schuster; und was sind die Producte eines Schusters? — Stiefel — quod erat demonstrandum.

Nachdem aber weder Herr Prof. Supan noch ich die Schusterei verstehen, können wir daher auch dem Herrn Schuster auf das Gebiet des Stiefels im „Slovenec“ nicht folgen. Herr Professor Supan wird jedoch gewiß die Sorge des Herrn Schusters des „Slovenec“ um seine gewerbliche Ausbildung dankbarst anerkennen. Auch ich werde die gebotene Quelle nicht umgehen und bei Bedarf nach Stiefeln mich vertrauensvoll an den „Slovenec“ wenden. Aber ich bin nicht so eigennützig, bloß meinen Vortheil im Auge zu haben, ich erlaube mir vielmehr dem „Slovenec“ schon im voraus Revanche zu bieten, indem ich ihm auch eine Adresse zur Verfügung stelle. Er hat gewiß mein meisterhaftes Latein im Eingange neidisch bewundert; ich kann ihm die Grammatik nennen, woraus ich diese vollendete Auffassung her habe — es ist die neueste päpstliche Encyclica.

ng.

— (Die nächste populär-wissenschaftliche Vorlesung) zum Besten des „trainsischen Schulpennings“ findet erst kommenden Sonntag statt; in derselben wird Herr Dr. Fritz Reesbacher „über Stimme und Sprache“ vortragen.

— (Der nördliche Himmel) war vorgestern abends um 1/10 Uhr in der Richtung der Eismeerbrücke purpurroth stark gefärbt, so daß man der Befürchtung Raum gab, es sei in jener Gegend ein größeres Schiffsfeuer ausgebrochen. Jedoch nach beiläufig 10 Minuten war die intensive Röthe einer matten gewichen und bald darauf war das ganze Phänomen verschwunden, woraus man schloß, daß es ein Nordlicht gewesen sei.

— (Schwurgerichte.) Bei dem 1. L. Landesgerichte in Laibach finden folgende Schwurgerichtsverhandlungen statt: Am 23. März, vormittags 9 Uhr gegen Georg Zemljak wegen Todtschlag. — Am 24ten März gegen Barilma Morait wegen Diebstahl. — Am 26. März gegen Barilma und Mathias Simenc wegen Brandlegung. — Am 30. März gegen Johann Toni wegen Todtschlag.

— (Lad oder Predil.) Im Ausschusse zur Berorathung des Uebereinkommens mit der Südbahn erklärte der Handelsminister, daß bei Ausführung einer zweiten Bahn nach Triest die Predilbahn neben der Südbahn einmünden würde und daher neue Bassins angelegt werden müssen, daß aber die Laderbahn in die Bucht von Muggia einmünden würde und daher beide Bahnen eine unabhängige Lage von der Südbahn erhalten. Abg. Brandstätter fragte, ob den landenden Schiffen in allen Bassins die vollkommen freie Wahl bezüglich der weiteren Transportmittel gelassen ist, oder ob es der Südbahn möglich wäre, den Concurrenzunternehmungen den Verkehr mit den Schiffen zu erschweren. Der Minister erklärte, daß das erste und zweite Bassin zumeist von der Südbahn benutzt werden dürfte, das dritte und vierte dagegen, als der Stadt näher liegend, von den Triestiner, daß aber überhaupt ein freier Verkehr mit den Schiffen geführt wird. Abg. Teuschl fragte, ob also auch wirklich das erste und zweite Bassin dem allgemeinen Verkehr zugänglich sein werde, worauf der Minister betont, daß der Raum von der Riva bis zur Südbahnhofgrenze dem Staate gehöre und für den öffentlichen Verkehr vollkommen frei gehalten werde. Inbetreff des Bahnhofes bemerkte der Mi-

Verleger und für die Redaction verantwortlich: L. H. Mayer, Hamburg.